

die Griechen wenn auch nicht Genug, doch
nicht Zuviel seyn! —

V. Programm.

Ueber die romantische Poesie.

§. 20.

Das Verhältniß der Griechen und der Neuern.

Keine Zeit ist mit der Zeit zufrieden; das
heißet, die Jünglinge halten die künftige für
idealer, als die gegenwärtige, die Alten die
vergangne. In Rücksicht der Litteratur den-
ken wir, wie Jünglinge und Greise zugleich.
Da der Mensch für seine Liebe dieselbe Ein-
heit sucht, die er für seine Vernunft begeht:
so ist er so lange für oder wider Völker par-
teitisch als er ihre Unterschiede nicht unter

einer höhern Einheit auszugleichen weiß. — Daher mußte in England und noch mehr in Frankreich die Vergleichung der Alten und Neuern allzeit entweder im Wider oder im Für parteiisch werden. Der Deutsche, zumal im 19ten Jahrhundert, ist im Stande, gegen alle Nationen — seine eigne verkannte ausgenommen — unparteiisch zu seyn.

Wir wollen daher das Bild der Griechen noch mit folgenden Zusätzen ergänzen. Erstlich ihr Musenberg stand gerade auf der Morgenseite in Blüte; die schönsten einfachsten Menschen; Verhältnisse und Verwickelungen der Tapferzeit, der Liebe, der Aufopferung, des Glücks und Unglücks, nahmen die Glücklichen weg und ließen den spätern Dichtern bloß deren Wiederholung übrig und die mißliche Darstellung der künstlichern.

Ferner erscheinen sie als höhere Todte uns heilig und verklärt. Sie müssen auf uns stärs

ter als auf sich selber wirken, weil uns neben dem Gedicht noch der Dichter entzückt; weil die schöne reiche Einfalt des Kindes nicht das zweite Kind, sondern den bezaubert, der sie verloren*), und weil eben die welke Auscins andersblätterung durch die Hitze der Kultur uns fähig macht, in den griechischen Knospen mehr zusammengedrungne Fülle zu sehen als sie selber konnten. Ja auf so bestimmte Kleinigkeiten erstreckt sich der Zauber, daß uns der Olymp und der Helikon und das Tempe:Thal und jeder Tempel schon außerhalb des Gedichtes poetisch glänzen, weil wir sie nicht zugleich in nackter Gegenwart vor unsern Fenstern haben; so wie ähnlicher Weise Honig, Milch und andere arkadische Wörter uns als Bilder mehr anziehen denn als Urbilder. Schon der Stoff der griechischen Gedichte

*) Unsichtbare Loge I. S. 194.

von der Götter- und Menschen-Geschichte an bis zur kleinsten Münze und Kleidung, liegt vor uns als poetischer Demant da, ohne daß noch die poetische Form ihm Sonne und Faßung gegeben.

Drittens vermengt man, wie es scheint, das griechische Maximum der Plastik und Malerei mit dem Maximum der Poesie. Die körperliche Gestalt, die körperliche Schönheit hat Gränzen der Vollendung, die keine Zeit weiter rücken kann; und so hat das Auge und die außen gestaltende Phantasie die ihrigen. Hingegen sowohl den äußern als innern Stoff der Poesie häufen die Jahrhunderte reicher auf; und die geistige Kraft, die ihn in ihre Formen nöthigt, kann an der Zeit sich immer stärker üben. Daher kann man richtiger sagen: dieser Apollo ist die schönste Gestalt als: dieses Gedicht ist das schönste Gedicht.

Endlich ist's ein alter Fehler der Menschen,

daß sie bei dem ewigen Schauspiele der Zeit
 Wiederholungen des Schönen (ancora) bes
 fehlen, als könne in der überreichen Natur
 etwas, auch nur das Schlimmste wiederkom
 men. Eine Volks-Doublette wäre ein größeres
 Wunder als ein Wolkenhimmel, der mit
 seinen abenteuerlichen Bildungen ganz irgend
 einem da gewesenen gleiche; nicht einmal in
 Griechenland könnte das alte auferstehen. Ja
 es ist fogar leer, wenn ein Volk über Geisters
 Reichthum das andere zur Rede setzt und z. B.
 das französische uns fragt, wo sind neuere
 Voltaire's, Rousseau's, Diderot's, Buffon's?
 Wir haben sie nicht, (sagen wir) aber wo
 sind bei euch unsere Lessinge, Winkelmann,
 Herder, Göthe &c. ? Warlich nicht einmal
 elende Autoren finden ihre Neben-Affen im
 Auslande. In ganz England und Frankreich
 hat unter allen Schriftstellern, welche Romane
 schreiben, doch der bekannte ; ; (in ; ;) kei;

nen Zwillingbruder; und es ist freilich für die Länder ein Glück.

Wir priesen oben die Kraft der griechischen Götter, und Heroen, Lehre! Nur aber mache man doch nie im vielgliederigen Leben eines Volks irgend ein Glied zur Seele und nicht nährnde Früchte und Eier sogleich zu aufgehenden und ausgebrüteten! Ging nicht der Zug der Götter-Schaar aus Aegyptens traurigen Labyrinth über Griechenlands helle Berge auf Roms 7 Hügel? Und wo schlug sie ihren poetischen Himmel auf als auf dem Helikon, auf dem Parnas und an den Quellen beider Berge? — Dasselbe gilt von der Heroen-Zeit, welche auch auf Aegypter, Peruaner, und fast alle Völker herüberglänzte, ohne doch in irgend einem so wie im griechischen einen poetischen Widerschein nachzulassen.

Wenn nicht einmal die zeit, und religions,

verwandten Römer durch Nachahmen griechisch dichten lernten — welche überhaupt, als handelnde Theaterdichter und Akteurs der Erde, mehr als Volk denn als Individuen, mehr mit Thaten als Worten, mehr daher in ihren Geschichtsschreibern als in ihren Dichtern poetisch waren — : so ist unser Abstand und unser Mißglück der Nachahmung noch natürlicher. Die griechischen Götter sind uns nur flache Bilder und leere Kleider unserer Empfindungen, nicht lebendige Wesen. Ja anstatt daß es damals kaum falsche Götter auf der Erde gab — und jedes Volk in dem Tempel des andern ein Gast seyn konnte — so kennen wir jetzt fast nur falsche; die kalte Zeit wirft gleichsam den ganzen Welten; Himmel zwischen den Menschen und seinen Gott. — Sonderlich heiter ist das nordische Leben so wenig als der Himmel darüber; mitten in unsern hellsten Winter; Mittagern werden lange Abendschatten ges-

worfen, moralisch und physisch; und daß die Sonne als Phöbus ein Land nicht licht; holt; dach; kost; und pelz; frei hält, das spüren die Phöbus; Söhne am ersten. In den schönen Ländern fliegen die Schiffe singend am Ufer hin, wo ein Hafen am andern ist. — Was unsere Heroen; Zeit anlangt, so steht sie — ungleich der griechischen, mit Götter; Zeichen geschmückten — theils in der Bärenhaut vor uns da; theils durch Religion in die Eichen; Heine zurückgejagt, so daß wir uns mit dem Adam und Noah viel verwandter glauben als mit Hermann, und den Jupiter mehr anbeten als den Gott Thor.

Doch seit Klopstock setzen wir uns einander mehr darüber herab, daß wir uns nicht stärker hinauf setzen und dringen mit mehr Selbstbewußtseyn jetzt auf mehr Selbstbewußtseyn. — Und endlich, (um den bösen Genius der Kunst zu nennen,) sonst war die Poesie Gegenstand

des Volks, so wie das Volk Gegenstand der Poesie; jetzt singt man aus einer Studierstube in eine andere hinüber, das Interessanteste in beiden betreffend. Um unparteiisch zu werden, müßte man jetzt nichts weiter dazu setzen. Aber wie viel gehet hier der Wahrheit noch zur Ründung ab! — Eigentlich ist's schon unnütz, alle Völker — und noch dazu ihre Zeiten — und vollends die ewig wechselnden Farbenspiele ihrer Genien — d. h. ein großes, vielgegliedertes, ewig anders blühendes Leben an ein Paar weite Allgemeinheiten (wie plastische und romantische Poesie, oder objektive und subjektive) gleichsam am Kreuze zweier Hölzer festzuheften; denn allerdings ist die Abtheilung wahr und so wahr als die ähnliche der ganzen Natur in gerade und in krumme Linien (die krumme als die unendliche ist die romantische Poesie); oder als die in Quantität und Qualität, so richtig als die, welche alle

Musik in solche zerfällt, worin Harmonie, und in solche, worin Melodie vor klingt oder kürzer ins simultane und ins successive Uebergewicht; so richtig, als die polarisierenden leeren Klassifikationen der Schellingischen Aesthetiker; aber was ist aus dieser atomistischen Dürre für das dynamische Leben zu gewinnen? So kann z. B. durch die Schillersche Abtheilung in naive Poesie *) (wofür objektive klarer

*) S. dessen Schriften II. S. 60: „Im griechischen Zustand macht, weil die höchste Uebereinstimmung zwischen Denken und Empfinden war, die möglichst vollständige Nachahmung des Wirklichen den naiven Dichter, der sentimentale erhebt die Wirklichkeit erst zum Ideal; daher reflektirt er erst über den Eindruck der Gegenstände auf sich, und hat die Wirklichkeit (S. 69) als Gränze, die Idee als das Unendliche.“ — „Inzwischen muß doch (S. 137) jede Poesie einen unendlichen Gehalt haben; entweder unendlich in der Form, indem sie den Gegenstand mit allen seinen Gränzen darstellt (?) also absolute Darstellung des naiven Dichters; oder der Materie nach, wenn sie alle Gränzen entfernt, Darstellung eines

wäre) und in die sentimentale (womit nur Ein Verhältniß moderner Subjektivität ausgespro-

absoluten, oder sentimentale.“ — „Alein S. 153. ist nicht die wirkliche, sondern die wahre Natur das Subjekt der naiven Dichtung, welche selten existirt.“ Und damit ist der ganze Unterschied wieder aufgehoben. Denn die wahre Natur wird nur durch Idee und Ideal von der wirklichen getrennt und vorher gesetzt, jene und diese ist folglich als solche nie das Urbild des poetischen Nach-Bildes, sondern die Idee ist's; mithin kann keine vollständige Nachahmung des Wirklichen allein entscheiden, oder keine absolute Darstellung desselben. Entweder wird durch die „wahre“ Natur die ganze Auflösung der Frage vorausgesetzt und erschlichen, oder es gehört überhaupt kein äußerer Vorwurf und Stoff als solcher in den Unterschied beider Dichtungsarten. Und letzteres ist auch. Wenn die wahre Natur „selten“ existirt: so ist daraus die griechische Dichtung wenig erklärt; und da jede Natur erst durch den Dichter dichterisch wird, (denn sonst würde der Dichter gemacht, nicht das Gedicht, und jeder zu jenem) und da auch die plastischen Künstler die „wahre“ Natur der Griechen doch idealisiren mußten, so kann in den Unterschied der naiven und sentimentalen Dichtung durchaus nicht ein Unterschied

chen wird) die verschiedene Romantik eines Shakespeares, Ariosts, Cervantes &c. eben so wenig bezeichnet, noch geschiedene werden als durch „naiv“ die verschiedene Objektivität eines Homers, Sophokles, Calidas, Hiobs, Cäsars.

Jedes einzelne Volk und seine Zeit ist ein klimatisches Organ der Poesie und es ist sehr schwer, den verschlungenen Reichthum der Organisation so für ein System auseinander zuwickeln, daß man für dasselbe nicht eben so viel Lebensheile fallen lasse als aufnehmen.

Indeß kann dieß die große Absonderung der griechischen und der romantischen Poesie so wenig aufheben als die Wesenleiter der Thiere deren Fach ordnen.

der Objekte (als ob die neuere Zeit alle würdigen verloren hätte) aufgenommen werden.

§. 21.

Quelle und Wesen der romantischen Poesie.

Ursprung und Charakter der ganzen neuern Poesie lästet sich so leicht aus dem Christenthum ableiten, daß man die romantische eben so gut die christliche nennen könnte. Das Christenthum vertilgte, wie ein jüngster Tag, die ganze Sinnenwelt mit allen ihren Reizen, sie drückte sie zu einem Grabeshügel, zu einer Himmels-Staffel und Schwelle zusammen und setzte eine neue Geister-Welt an die Stelle. Die Dämonologie wurde die eigentliche Mythologie *) der Körperwelt und Teufel als Verführer, zogen in Menschen und Götterstatuen; alle

*) Man weiß, wie nach den Manichäern die ganze Körperwelt den bösen Engeln zugehörte; wie die Orthodoxen den Fluch des Sündenfalls auf alle Kreaturen ausdehnten u. s. w.

Erden; Gegenwart war zu Himmels; Zukunft verflüchtigt. Was blieb nun dem poetischen Geiste nach diesem Einsturze der äußern Welt noch übrig? — Die, worin sie einstürzte, die i n n e r e. Der Geist stieg in sich und seine Macht und sah Geister. Da aber die Endlichkeit nur an Körpern haftet und da in Geistern alles unendlich ist oder ungeendigt: so blühte in der Poesie das Reich des Unendlichen über der Brandstätte der Endlichkeit auf. Engel, Teufel, Heilige, Seelige, und der Unendliche hatten keine Körper; Formen *) und Götter; Leis-

*) Oder das Ueberirdische knüpfte sich an unkünstlerische Verkörperungen, an Reliquien, Kreuze, Kreuzfise, Hostien, Mönche, Glocken, Heiligen:Wider, die alle mehr als Buchstaben und Zeichen denn als Körper sprachen. Sogar die Thaten suchten das Körperliche zu entbehren, d. h. die Gegenwart; die Kreuzzüge suchten eine heilige Vergangenheit mit einer heiligen Zukunft zu verbinden. So die Legenden der Wunderwerke. So die Erwartung des jüngsten Tags.

her; dafür öffnete das Ungeheure und Unermeßliche seine Tiefe; statt der griechischen heitern Freude erschien entweder unendliche Sehnsucht oder die unaussprechliche Seeligkeit — die zeit- und schrankenlose Verdammniß — die Geisterfurcht, welche vor sich selber schaudert — die schwärmerische beschauliche Liebe — die gränzenlose Mönchs: Entfagung — die platonische und neuplatonische Philosophie.

In der weiten Nacht des Unendlichen war der Mensch öfter fürchtend als hoffend. Schon an und für sich ist Furcht gewaltiger und reicher als Hoffnung, (so wie am Himmel eine weiße Wolke die schwarze hebt, nicht diese jene,) weil für die Furcht die Phantasie viel mehr Bilder findet als für die Hoffnung; und das wieder darum, weil der Sinn und die Hand: habe des Schmerzes, das körperliche Gefühl, uns in jedem Haut: Punkte die Quelle eines Höllenflusses werden kann, indeß die Sinnen

für die Freude einen so mageren und engen Boden bescheren. Die Hölle wurde mit Flammen gemalt, der Himmel höchstens durch Musik*) bestimmt, die selber wieder unbestimmtes Sehnen giebt. So war die Astrologie voll gefährlicher Mächte. So war der Aberglaube öfter drohend als verheißend. Als Mittelkinten der dunkeln Farbengebung mögen noch das Durcheinanderwerfen der Völker, die Kriege, die Pesten, die Gewalt: Tausen, die düstere Polar-Mythologie in Bund mit der orientalischen Sprach: Gluth dazu kommen und gelten.

*) Half nicht vielleicht der unbestimmte romantische Charakter der Musik es mit erzeugen, daß gerade die nebligen Niedertände viel früher große Komponisten bekamen als das heitere helle Italien, das lieber die Schärfe der Materie erwählte, so wie aus demselben Grunde jene mehr in der unbestimmten Landschaftsmaterie idealisiren und die Wesen mehr in der bestimmten Menschen-gestalt?

S. 22.

Poesie des Aberglaubens.

Der sogenannte Aberglaube verdient als Frucht und Nahrung des romantischen Geistes, eine eigne Heraushebung. Wenn man liest, daß die Auguren zu Ciceros Zeiten die 12 Geier, welche Romulus gesehen, für das Zeichen erklärten, daß sein Werk und Reich 12 Jahrhunderte dauern werde, und wenn man damit den wirklichen Sturz des abendländischen Reichs im 12ten vergleicht: so ist der erste Gedanke dabei etwas höheres *) als der spätere, der die Kombinationen des Zufalls ausrechnet. Jeder erinnere sich aus seiner Kindheit — wenn die seinige anders so poetisch war — des Ges

*) Sogar ein Leibnitz findet es findenswerth, daß 3. D. Christus im Zeichen der Jungfrau geboren worden. Otium Hanover p. 187.

heimnisses, womit man die 12 heiligen Nächte nannte, besonders die Christnacht, wo Erde und Himmel, wie Kinder und Erwachsene, einander ihre Thüren zu öffnen schienen zur gemeinschaftlichen Feier der größten Geburt, indeß die bösen Geister in der Ferne zogen und schreckten. Oder er denke an den Schauder, womit er von dem Kometen hörte, dessen nacktes glühendes Schwert jede Nacht am Himmel über die untere bange Welt herauf und hinüber gezogen wurde, um wie von einem Todesengel ausgestreckt auf den Morgen der blutigen Zukunft zu zeigen und zu zielen. Oder er denke ans Sterbebette eines Menschen, wo man am meisten hinter dem schwarzen langen Vorhang der Geisterwelt geschäftige Gestalten mit Lichtern laufen sah; wo man für den Sünder offene Tafen und heißhungrige Geisteraugen und das unruhige Umhergehen erblickte, für den Frommen aber blumige Zeichen, eine

Lilie oder Rose in seinem Kirchenstand, eine fremde Musik oder seine doppelte Gestalt u. s. w. fand. Sogar die Zeichen des Glücks behielten ihren Schauer; wie eben die letztbenannten, das Vorüberschweben eines seligen weisen Schatten und die Sage, daß Engel mit dem Kinde spielen, wenn es im Schlummer lächelt. O wie lieblich! Verfasser dieses ist für seine Person froh, daß er schon mehrere Jahrzehende alt und auf einem Dorfe jung gewesen und also in einigem Aberglauben erzogen worden, mit dessen Erinnerung er sich jetzt, da man ihm statt der gedachten spielenden Engel Säure im Magen untergeschoben*), zu behelfen sucht. Wäre er in einer gallischen Erziehungsanstalt und in diesem Säkul sehr

*) Bekanntlich entsteht das Lächeln schlafender Kinder aus Säure im Magen, welche aber bei Erwachsenen sich nicht sonderlich durch Lächeln oder Engel verräth.

gut ausgebildet und verfeinert worden, so mußte er manche romantische Gefühle, die er dem Dichter gleich zubringt, erst ihm abfühlen. In Frankreich gab es von jeher am wenigsten Aberglauben und Poesie; der Spanier hatte beides mehr; der heitere Italiener glich Römern und Griechen, bei welchen der Aberglaube nichts von unserm Geistesreiche an sich hatte, sondern sich auf ein Erdenglück, meist von bestimmten Wesen verkündigt, bezog; denn z. B. an deutsche Särge hätte man nie die lustigen, grausamen, muthwilligen Gruppen der alten Urnen und Sarkophage gemalt, wie die Griechen und sogar die düstern Petruer thaten.

Was ist nun am Aberglauben oder Aberglauben wahrer Glaube? — Nicht der parzielle Gegenstand und dessen persönliche Deutung — denn beide wechseln an Zeiten und Völkern —, sondern sein Prinzip, das Gefühl, das früher

der Lehrer der Erziehung seyn mußte, eh' es
 ihr Schüler werden konnte, und welches der
 romantische Dichter nur verklärter aufweckt,
 nämlich das ungeheure, fast hülfslose Gefühl,
 womit der stille Geist gleichsam in der wilden
 Riesenmühle des Weltalls betäubt steht
 und einsam. Unzählige unüberwindliche Welt-
 räder sieht er in der seltsamen Mühle hinter
 einander kreisen — und hört das Brausen
 eines ewigen treibenden Stroms — um ihn
 her donnert es und der Boden zittert —
 bald hie, bald da fällt ein kurzes Klingeln
 ein in den Sturm — hier wird zerknirscht,
 dort vorgetrieben und aufgesammelt — und so
 steht er verlassen in der allgewaltigen blinden
 einsamen Maschine, welche um ihn mechanisch
 rauschet und doch ihn mit keinem geistigen
 Ton anredet; aber sein Geist sieht sich furchtsam
 nach den Riesen um, welche die wunders-
 bare Maschine eingerichtet und zu Zwecken bes-

stimmt haben und welche er als die Geister eines solchen zusammengebauten Körpers noch weit größer setzen muß als ihr Werk ist. So wird die Furcht nicht sowol der Schöpfer als das Geschöpf der Götter; aber da in unserm Ich sich eigentlich das anfängt, was sich von der Welt; Maschine unterscheidet und was sich um und über diese mächtig herumzieht, so ist die innere Nacht zwar die Mutter der Götter, aber selber eine Göttin. Jedes Körper oder Welten; Reich wird endlich und enge und nichts, sobald ein Geisterreich gesetzt ist als dessen Träger und Meer. Daß aber ein Wille — folglich etwas Unendliches oder Unbestimmtes — durch die mechanische Bestimmtheit greift, sagen uns außer unserm Willen noch die Inschriften der beiden Pforten, welche uns in das und aus dem Leben führen; denn vor und nach dem irdischen Leben giebt es kein irdisches, aber doch ein Leben. Fer-

ner sagt es der Traum, welchen wir als eine besondere freiere willkürliche Vereinigung der geistigen Welt mit der schweren, als einen Zustand, wo die Thore um den ganzen Horizont der Wirklichkeit die ganze Nacht offen stehen, ohne daß man weiß, welche fremde Gestalten dadurch einfliegen, niemals ohne einen gewissen Schauer bei andern kennen lernen *).

Ja es wird, kann man sagen, sobald man nur einmal einen Menscheng Geist mit einem Menschenkörper annimmt, dadurch das ganze Geistesreich, der Hintergrund der Natur mit allen Verührungs-Kräften gesetzt; ein fremder Aether weht alsdann, vor welchem die Darm:

*) Fremde Träume hören wir nicht ohne ein romantisches Gefühl; aber unsere erleben wir ohne dasselbe. Dieser Unterschied des Du und des Ich reicht durch alle moralische Verhältnisse des Menschen und verdient und bekommt an einem andern Orte einer Erwägung.

saiten der Erde zittern und harmonieren. Ist eine Harmonie zwischen Leib und Seele, Erden und Geistern zugelassen: dann muß, ungeachtet oder mittelst der körperlichen Gesetze, der geistige Gesetzgeber eben so am Welt: alle sich offenbaren, als der Leib die Seele und sich zugleich ausspricht; und das aber: gläubige Irren besteht nur darin, daß wir diese geistige Mimik des Universums, wie ein Kind die elterliche, erstlich ganz zu verstehen wännen und zweitens ganz auf uns allein beziehen wollen. Eigentlich ist jede Vergebenheit eine Weissagung und eine Geistes: Erscheinung, aber nicht für uns allein, sondern für das All; und wir können sie dann nicht deuten *). — —

*) Höchst wahrscheinlich hat eben darum Moritz, mehr ein Geistesseher als Geistes schöpfer, in seine Erfahrung: Seelenkunde so viele Träume, Erscheinungen, Ahnungen u. öfter aufgenommen als erklärt, und so hinter dem Schit:

§. 23.

Beispiele der Romantik.

Einzelne romantische Streiflichter fallen schon durch die griechische Poesie hindurch, wozu hin z. B. Oedipus Dahinverschwinden im Sophokles, der fürchterliche Dämogorgon, das Schicksal etc. gehören. Aber der ächte Zauberer und Meister des romantischen Geisterreichs bleibt Shakespeare (ob er gleich auch ein König mancher griechischen Insel ist); und dieser schöne Mensch, der den Glauben der Geisterwelt würde erfunden haben, wenn er ihn nicht gefunden hätte, ist wie die ganze Romantik das Nachbild der Ebenen von Baku; die Nacht ist warm, ein blaues Feuer, das

me eines Sammlers und Eregeten seine Geisterfehrei in etwas vor der berlinischen und gelehrten Körperfehrei gedeckt.

nicht verlegt und nicht zündet, überläuft die ganze Ebene und alle Blumen brennen, aber die Gebirge stehen dunkel im Himmel.

Jetzt ist Schiller zu nennen. Wenn die Romantik Mondschein ist, so wie Philosophie Sonnenlicht: so wirft dieser Dichter über die beiden Enden des Lebens und Todes, in die beiden Ewigkeiten, in die Welt vor uns und die Welt hinter uns, kurz über die unbeweglichen Pole der beweglichen Welt seinen dichterischen Schein, indeß er über der Mitte der Welt mit dem Tageslicht der Reflexions-Poesie steht; wie die Sonne nur an beiden Polen wechselnd nicht untergeht und den ganzen Tag als ein Mond dämmert. Daher der Mond's Schimmer, z. B. seiner Astrologie, seiner Jungfrau von Orleans*),

*) Nur daß auf regten, wie oft bei theatralischen Vorstellungen vorfällt, zuweilen eine aufgehende Büh-

feines Glockenlieds. Bei letzteren ist schon die Wahl eines romantischen Aberglaubens romantisch, welcher den Guss der Glocken, als der heiligsten Werkzeuge, die nur aus dieser Welt in die andere rufen und uns in der jetzigen immer auf Herkules Scheidewegen anreden, gewöhnlich von feindseligen Geistern besritten annahm.

Herders herrliche „Legenden“ haben als christliche Romantik noch kein sprechen; des Auge gefunden. — Die Mohrin Zorayda in Don Quixotte schauet aus dem romantisch, gestirnten Himmel des Werks als näherer Stern herab. — Tieck (vielleicht zu sehr aufgelöset in die romantische und deutsche Vorzeit, um eine Gegenwart anzunehmen und darzustellen) gab in Sternbald*)

nen: Thüre das äußere Weltlicht herein läffet und so die poetische Beleuchtung unterbricht durch eine weltliche.

*) II. S. 306.

fast eine Shakespearsche humoristische Phantastie über die Phantastie. — Schön ist die Liebe des Pagen und der Prinzessin in dem goldenen Hahn Klingers, eines Dichters, in welchem zwei Welten so lange kämpften, bis endlich die bürgerliche siegend vorwog *). — Schön ist das Sonnet: die Sphinx im Athenäum. — Schön ist's, daß der Marskas — dem tragische und fast alle Sünden schuld zu geben sind, aber keine romantischen — den großen Volksglauben romantisch gebraucht, daß der Missethäter in drei Tagen sterbe, wenn ihn sein Opfer sterbend vor Gott zitiere; auch verliert sich das Geschehen schön in eine romantische Abenddämmerung. Erhaben und wahr, nur zu kurz angedeutet ist der Zug, daß die Sterbende in

*) Wie sein neuestes Werk durch die ästhetischen und philosophischen Urtheile beweiset, die es theils fällt theils erfuhr.

der kalten Sterbe: Minute, wo schon die zweite strengere Welt anfängt, die Erdenliebe gegen ihren Mörder verliert und wie eine Todtenrichterin, nur Gerechtigkeit befehlt.

Durch den romantischen Meister von Götthe zieht sich wie durch einen angehörten Traum, ein besonderes Gefühl, als walte ein gefährlicher Geist über den Zufällen darin, als tret' er jede Minute aus seiner Wetterwolke, als sehe man von einem Gebirge herab in das lustige Treiben der Menschen, kurz vor einer Katastrophe der Natur.

Nichts ist seltener als die romantische Blume. Wenn die Griechen die schönen Künste eine Musik nannten: so ist die Romantik die Sphärenmusik. Sie fodert das Ganze eines Menschen und zwar in zärtester Bildung, die Blüten der feinsten höchsten Zweigen; und eben so will sie im Gedichte über dem Ganzen schweben, wie ein unsicht-

barer, aber mächtiger Blumenduft. Ein uns allen wohl bekannter und näher Verfasser macht zuweilen seinen romantischen Duft zu sichtbar und fest wie durch Frost. — Die Deutschen, deren poetischen Karakter Herder in Biedersinn und Hausverstand setzte, sind für die romantische Poesie zu schwer und fast für die plastische geschickter. Bössens plastische Idyllen stehen daher weit über seinen Oden, denen wie noch mehr seinen Scherzgedichten zwar nicht poetischer Körper, aber oft der ideale Geist zu mangeln scheint. Eben so selten als das romantische Talent, ist daher der romantische Geschmack. Da der romantische Geist, diese poetische Mystik, niemals im Einzelnen aufzufassen und fest zu bannen ist: so sind gerade die schönsten romantischen Blüten bei der Volksmenge, welche für die lesende die schreibende richtet, einem thierischen Betasten und Ertreten ausgesetzt; daher das schlimme

Schickſal des guten Tiefs und beſonders ächter Märchen. — Dabei erſchwert noch der Wechſel das Nachſprechen einer Regel; denn die plaſtiſche Sonne leuchtet einſörmig wie das Wachen; der romantiſche Mond ſchimmert veränderlich wie das Träumen. — —

Wendet man das Romantiſche auf die Dichtungsarten an: ſo wird das Lyriſche dadurch ſentimental — das Epiſche phantaſtiſch wie das Märchen, der Traum, der Roman — das Drama beides, weil es eigentlich die Vereinigung beider Dichtungsarten iſt.

Ein uns
de made
A. Schor
Lustigen,
Wiederum
die roman
e plaſtiſche
es ſichem
wie noch
nicht per
da. Schö. 24
alle die tu
er romantiſche
de Geiſt, die
Empfänger mit
E: ſo ſich ge
en Dillier bei
die Wichte de
higen Beſtand
auf ſichman